



»Zu viel Armut, zu viel Schweiß«

Am Gotthard haben die Vorarbeiten für den neuen Straßentunnel begonnen. Was erlebten die Mineure, die vor 40 Jahren die erste Röhre gebohrt haben? **VON ALEXANDER GRASS**

In einem kleinen Dorf in Italien, auf 1200 Meter über Meer, weht die Schweizerfahne an 365 Tagen im Jahr, und in der Bar am Ort wird sogar der 1. August gefeiert. Willkommen in Marmentino! Die Gemeinde liegt nordöstlich von Bergamo in der Lombardei. Schmale, ockerfarbene Häuser säumen die Straße, Wäsche hängt von den Balkonen. Bis zur Schweizer Grenze sind es zweieinhalb Stunden mit dem Auto.

Marmentino hat einen engen Bezug zum nördlichen Nachbarland. Mehr als 40 Männer aus dem Dorf haben in den 1970er-Jahren mitgeholfen, den Straßentunnel durch den Gotthard zu bauen. 16,9 Kilometer Staub, Lärm und Hitze.

Vor 40 Jahren wurde die erste Gotthard-Röhre eröffnet. In diesen Tagen haben die Bauarbeiten für die zweite Röhre begonnen; sie sollen neun Jahre dauern. Und in Marmentino kommen Erinnerungen hoch.

Die heilige Barbara, die Schutzpatronin der Bergleute, steht in einer stollenartigen Nische an der Dorfstraße. Helme hängen neben ihr an der Wand, dazu ein Presslufthammer und Kristalle aus dem Innern des Gotthards. Totentafeln erinnern an Arbeitsunfälle unter Tag und an die Opfer der Silikose, der Staublunge, einer der schrecklichsten Berufskrankheiten des 20. Jahrhunderts.

Seit 100 Jahren zogen Bergleute aus Marmentino in alle Welt und buddelten sich durchs Erdreich. Die Männer hier lebten mit dem Koffer in der Hand. Heute treffen sich sieben ehemalige Gotthard-Mineure in einer alten Mühle. Es gibt Wurst und Käse, Spaghetti, Lasagne, Schweinsaxe, Schweinsbraten, dazu deftige Beilagen. Bald fliegen Namen hin und her, Erinnerungen an Gebirgsbaustellen in der Schweiz, Wasserkraftwerke, Verkehrstunnel. Nufenen! Grimsel! Gotthard!

Die Zubani-Brüder sind da, auch die Fontanas und der Tira. Mancher ist in die letzten Kriegsjahre hineingeboren worden und in die Armut, die dann folgte. Luigi »Lucio« Fontana war 14 Jahre alt, als er in seinem ersten Tunnel arbeitete. Erst als Handlanger, dann an der Bohrmaschine, dann als Zugführer der Stollenbahn. Schließlich wurde er Schichtleiter am Gotthard, und er war es, der junge Leute aus Marmentino nachgezogen hat.

Riccardo Zubani war 18 Jahre alt, als er an den Gotthard kam. Mineure waren die Ersten im Dorf, die sich Autos leisten konnten. Das waren gemachte Männer. »Komm rauf, probier es aus!«, sagte Lucio zu mir«, erzählt Zubani. »Die ersten Wochen waren hart. Bei den Sprengungen hast du den ganzen Rauch geschluckt. Die Bagger machten mir Angst. Die Züge der Stollenbahn führen ein und aus. Wer nicht aufpasste, geriet darunter. Aber: Im Gotthard-Straßentunnel verdienen wir viermal mehr als zu Hause.«

Zubanis Bruder Roberto war einer von jenen 19 Arbeitern, die beim Bau des Gotthard-Straßentunnels tödlich verunglückt sind. »Nach dem Anruf«, sagt Zubani, »fuhr ich ins Spital nach Faido und suchte meinen Bruder. Ich fand seinen Kollegen, dem nach dem gleichen Bergschlag ein Bein amputiert worden ist.« Der Bruder aber war nicht da, er war im Tunnel gestorben, von einem Block zerquetscht. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder.

Vom Baubeginn im Jahr 1970 bis zur Eröffnung am 5. September 1980 arbeiteten im Norden und im Süden des Gotthards bis zu 700 Arbeiter im und vor dem Tunnel. Bis zu 85 Prozent von ihnen waren Ausländer, die meisten Italiener. Während sie den Straßentunnel bauten, stimmten die Schweizer über drei Überfremdungs-Initiativen ab. Sie wollten den Ausländeranteil in der Schweiz massiv begrenzen, doch eine Mehrheit war schließlich dagegen, Hunderttausende von sogenannten Fremdarbeitern aus dem Land zu jagen. »Am Gotthard war das kein Thema. Die Tessiner waren wie Brüder. Im Rest der Schweiz war das anders«, sagt Luigi Fontana. »Das hat wehgetan.«

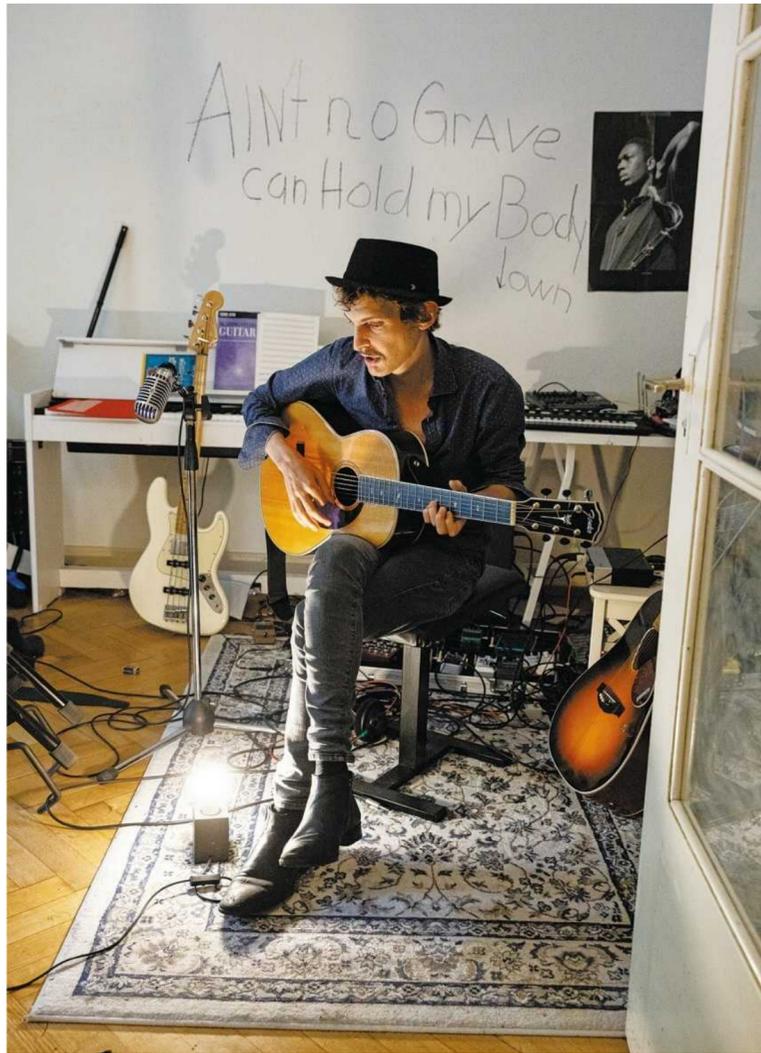
Es ist laut in der alten Mühle in Marmentino, die Männer brüllen durcheinander. Einer ist taub auf einem Ohr und trägt im anderen Ohr ein Hörgerät. »Ich habe mit dem Jumbo Sprenglöcher gebohrt. Es gab zwar Gehörschutzkapseln. Doch wer legte die schon an? Auch draußen, außerhalb des Tunnels, hat der Lärm im Kopf nie mehr aufgehört.«

Wie waren die Arbeitsbedingungen, wie war das Leben in den Baracken? Sie könnten nur Gutes sagen, antworten die Ehemaligen. Einer ruft: »Schreib es in Großbuchstaben in deiner Zeitung: DENKE ICH AN DIE SCHWEIZ, DANN ÖFFNET SICH MEIN HERZ!«

55 Stunden lang war eine Arbeitswoche. Am Freitagabend, nach der letzten Schicht, begann der Wettlauf: Wer schafft es als Erster in die Dusche? Welches Auto fährt als erstes los? Wer kommt als Erster zu Hause in Marmentino an? Dort warteten die Frauen auf den Treppen vor den Häusern. Große Dramen, kleine Problemen: Die Frauen haben sie alle allein meistern müssen.

Regelmäßig treffen sich die ehemaligen Gotthard-Bauarbeiter in Airolo, so groß ist die Verbundenheit zu ihrem Bauwerk. 2010 waren noch 300 dabei, 2015 waren es 50, heuer fällt das Treffen aus, wegen Corona. Die Männer mit ihren Tunnelgeschichten werden weniger.

Und die Jungen in Marmentino, sie ergreifen heute alle möglichen Berufe, nur nicht den des Mineurs. Die Tunnelbautradition im kleinen Dorf ist am Ende. »Die Jungen schämen sich«, sagt Riccardo Zubani. »Sie mögen diese Geschichten nicht: zu viel Armut, zu viel Schweiß, zu viel Einsamkeit und zu viele Opfer.«



Hausmusik. Gianluca Cutrufello ist Musiker, er trat als John Henry in Bars auf, in kleinen Clubs und auf der Straße. Vor sieben Jahren wurde bei ihm Leukämie entdeckt, der 28-Jährige spielte zuletzt nur noch in seiner Wohnung in Basel. Anfang des Jahres hatte er den Krebs endlich besiegt. »Es war der erste Frühling, den ich nicht im Spital verbringen musste«, sagte er zur Fotografin Eleni Kougonis. »Aber dann kam Corona.« www.instagram.com/zeit

SERVUS. GRÜEZI. HALLO.

Aufruhr in der Lederkombi

F

ür die einen sind sie ein Freiheitsversprechen, für die anderen ein todbringender Quell von Lärm und Gestank: die Töffs. Nun wollen Politiker in Österreich, Deutschland und der Schweiz den lautesten Modellen die Auspuffklappen drosseln, oder sie sperren ganze Bergstraßen für Motorräder. Doch die Biker lassen sich das nicht bieten. Sie wittern »Fahrzeugrassismus« und

demonstrieren mal auf dem Gotthard, mal in der Münchner Innenstadt für ihr ohrenbetäubendes Hobby.

Darüber sprechen im Podcast *Servus. Grüezi. Hallo.* die ZEIT-Redakteure Matthias Daum aus der Schweiz, Florian Gasser aus Österreich und Lenz Jacobsen von ZEIT ONLINE.

www.zeit.de/alpenpodcast

POSTLEITZAHL

7460

Savognin (GR) beerdigt das Rumantsch Grischun

Wer Rätomanisch lernen will, hat die Qual der Wahl: Vallader, Puter, Sursilvan, Surmiran, Sutsilvan oder doch Rumantsch Grischun? Die vierte Schweizer Landessprache gibt es in sechsfacher Ausführung mit je unterschiedlichem Vokabular und eigener Grammatik. Das richtige Romanisch zu wählen kann sogar für Rätomanen eine knifflige Angelegenheit sein, wie eine aktuelle Abstimmung in der Gemeinde Surses zeigt, zu der nebst Savognin noch zehn andere Dörfer gehören.

Bei der Initiative *Surmiran. Per nos Rumantsch* (Surmiran. Für unser Romanisch) ging es um die Frage, welche Sprache die 170 Kinder in Surses künftig lesen und schreiben lernen sollen. Die Kunstsprache Rumantsch Grischun, wie in den vergangenen 13 Jahren, oder das regionale Idiom? Mit deutlicher Mehrheit entschied sich die Gemeindeversammlung Ende Juli für Surmiran, eine Sprache, die noch knapp 3000 Personen sprechen.

Der Mit-Initiant und Bauführer Simon Bergamin aus Savognin sagt: »Meine Hoffnung ist, dass diese kleine Sprache länger lebt, wenn sie gelesen, geschrieben, geredet und gelebt wird.« Der Entschneider der Gemeinde in Mittelbünden hat Symbolkraft, weil damit die letzte große Schulbastion der Kunstsprache Rumantsch Grischun fällt. Sprachwissenschaftler hatten sie in den 1980er-Jahren aus mehreren Idiomen entwickelt. Endlich hatten die Behörden eine einzige Amtssprache für Gesetze, Formulare oder das Abstimmungsbüchlein.

2003 strich das Bündner Parlament das Budget für romanische Lehrmittel zusammen, und Schulbücher erschienen nur noch auf Rumantsch Grischun. Doch etwa die Hälfte der betroffenen Gemeinden weigerte sich, die Schulsprache zu wechseln, und unterrichtete fortan mit veralteten Lehrmitteln und zusammengekauften Blättern. 2011 krebste der Große Rat zurück und hob den Spatenscheid auf, für den »sozialen und sprachlichen Frieden«.

Simon Bergamin war einst für die Einführung von Rumantsch Grischun: »Es hätte sich gelohnt, wenn alle mitgemacht hätten.« Doch nach 2011 kehrte eine Gemeinde um die andere zu ihrem regionalen Idiom zurück, die beiden letzten stimmen im Lauf des Jahres darüber ab. Nur noch drei Schulen arbeiten mit Rumantsch-Grischun-Lehrmitteln. So leistet sich Graubünden also nunmehr acht Schulsprachen: sechs unterschiedliche Arten von Romanisch, dazu Deutsch und Italienisch. Allzu teuer ist das zwar nicht, die Lehrmittel kosten jährlich 1,2 Millionen Franken. Aber der Traum vom Einheits-Rumantsch ist geplatzt.

In Savognin sollen bis zum kommenden Sommer die neuen Surmiran-Lehrmittel für die erste Klasse parat sein. Die jüngste Tochter von Simon Bergamin wird als letzter Jahrgang noch Rumantsch Grischun lernen. Sie hatte am Montag ihren ersten Schultag. **STEFANIE HABLÜTZEL**

ANZEIGE

ZEIT AKADEMIE

Jetzt ausprobieren:

Lernen von den Besten

Grenzenloses Lernerlebnis: Das Bildungsabo der ZEIT Akademie eröffnet Ihnen neue, spannende Wissensgebiete! Entdecken Sie mehr als 40 Kurse der besten Experten, tauchen Sie ein in Kultur, Naturwissenschaften, Wirtschaft und Politik, in die schönen Künste oder in aktuelle Business-Seminare.

Testen Sie alle Kurse 4 Wochen gratis!

Ihre Vorteile

- ✓ Ein Preis – alle Seminare
- ✓ Inhalte von Top-Experten
- ✓ Streaming – wo & wann Sie wollen
- ✓ Ohne Risiko – direkt loslegen!



Jetzt
4 Wochen
GRATIS
testen!

Gleich starten: www.zeitakademie.de/probeabo 040/3280-1190

Anbieter: ZEIT Akademie GmbH, Buceriusstraße, Hamburg